

Vertrauen und Verrat

Von Seira-sempai

Kapitel 4: Gespräch

Mein ehemals bester Freund humpelte auf mich zu, sein ganzer Körper war voller Blut. „Hi.“, sagte er betont lässig.

Vor mir blieb Kian stehen. „Alec...“, flüsterte er, bevor er zusammenbrach.

Ich ging schnell einen Schritt nach vorn und fing ihn auf. „Kian!“, rief ich besorgt.

Er lächelte mich nur schwach an. „Kann ich für eine Weile hier bleiben, bei dir?“

Zuerst antwortete ich nicht. Ich wusste nicht, was ich darauf sagen konnte. Natürlich war es okay, wenn er für eine Weile hier blieb, aber doch nicht in diesem Zustand. „Du musst dringend zu einem Arzt!“, antwortete ich deshalb auf diese Frage.

Kian schüttelte nur schwach seinen Kopf. „Das geht nicht. Ich würde auffliegen. Ein Arzt würde sofort herausfinden, dass ich kein Mensch bin.“, flüsterte er energielos.

„A- aber du bist verletzt!“, widersprach ich, „Das muss sofort behandelt werden!“

Diesmal sagte Kian nichts mehr, er sah mich einfach nur noch bittend an, weshalb ich ihn nach einigen Sekunden in meine Wohnung hievte. Dann legte ich die nächstbesten Badetücher über mein Bett, um es vor Blutflecken zu schützen, und platzierte ihn darauf. „Liegen bleiben!“, befahl ich, während ich mich auf die Suche nach dem Erste Hilfe Set begab. Irgendwo musste es sein. Ich hatte es erst letzte Woche in der Hand gehabt. Wenn ich nur noch wüsste, in welcher dunklen Ecke ich es danach versteckt hatte. Nach einigen Minuten, die mir vorkamen wie Stunden, fand ich das kleine Köfferchen dann endlich. Ich kramte noch einige Tabletten aus der Hausapotheke, die ich dank Ryans Mutter besaß, hervor, bevor ich wieder in mein Schlafzimmer ging, zu Kian.

„Verträgst du Schmerztabletten?“, fragte ich vorsichtig, denn ich wusste es nicht. Wäre er ein Mensch gewesen, hätte ich sie ihm einfach verabreicht, doch ich wusste dank des Biologieunterrichtes, dass Tiere eine ganz andere Dosis an Inhaltsstoffen brauchten.

Zu meiner Überraschung nickte Kian einfach nur. „Aber nicht mehr wie eine halbe...“

Ich nickte und reichte ihm die gewünschte Menge, auch wenn sie mir in Betrachtung der Verletzungen zu gering erschien, gemeinsam mit einem Glas Wasser. Kian trank es in einem Zug aus, aber er verlangte kein zweites, weshalb ich begann, mich um seine Verletzungen zu kümmern. Da sein T-Shirt eh schon zerrissen und voller Blut war, machte ich mir gar nicht erst die Mühe, es ihm auszuziehen, sondern zerschnitt es einfach mit der Schere, die sich im Erste Hilfe Set befand. Dann begann ich, alle Wunden vorsichtig zu desinfizieren. Kian zuckte immer wieder kurz zusammen, es brannte wohl ein bisschen, aber das konnte ich nicht ändern. „Da muss du jetzt durch.“, erklärte ich ihm, „Wenn ich die Wunden nicht reinige, entzünden sie sich und das ist dann noch schmerzhafter.“

Wieder nickte Kian nur und biss seine Zähne zusammen. Ich wusste, er versuchte sein

bestes, gegen die Schmerzen anzukämpfen, weshalb ich ihn nicht weiter belehrte. Selbst wenn er es in der Theorie wusste, würde es ihm nicht besonders viel helfen. Nachdem ich alle Wunden desinfiziert hatte, legte ich Verbände an. Auch das ließ Kian widerstandslos über sich ergehen. Als ich fertig war, zog ich vorsichtig die Badetücher unter seinem Körper hervor und deckte ihn zu. Da ich noch zu durcheinander war, um mit ihm zu sprechen, was zu einem Teil an der Kette lag und zu einem anderen Teil daran, dass ich ihn schwer verletzt vor meiner Wohnungstür vorgefunden hatte, beschloss ich, es sei besser, erst einmal das ganze Verbandszeug wieder wegzuräumen. Und als das getan war, befreite ich den Boden von den Blutflecken, die er hinterlassen hatte, in der Wohnung und im Flur.

Ich verschnaufte einige Minuten, bevor ich Kian ein neues mit Wasser gefülltes Glas reichte. „Mehr kann ich dir momentan leider nicht anbieten. Mir sind sämtliche Lebensmittel ausgegangen und zum Einkaufen ist es zu spät. Die Läden haben bereits geschlossen.“

„Danke.“, murmelte er als er das Glas entgegennahm. Wieder trank er es sofort aus.

„Hast du noch Durst?“, fragte ich, „Möchtest du noch ein Glas?“

Kian schüttelte seinen Kopf und ich hatte nicht den Eindruck, dass er das der Höflichkeit wegen tat, weshalb ich mich erschöpft auf die Bettkante meines Bettes setzte. „Was ist passiert? Warum bist du hier und wieso bist du so schwer verletzt?“

„Mein Großvater...“, murmelte Kian, „Ich habe ihm meine Meinung gesagt. Er wurde wütend und ging auf mich los. Aber ich habe nicht nachgegeben. Er hat mir befohlen, mich unterzuordnen. Daraufhin bin ich wütend geworden. Ich habe ihm gesagt, ich weigere mich, seinen Platz als Anführer des Rudels einzunehmen, wenn er nicht endlich damit aufhört.“ Kian stoppte kurz und wendete seinen Blick ab, starrte an die gegenüber liegende Wand, „Er sagte, er würde dich umbringen. Ich bin so schnell ich konnte hier her gerannt. Ich musste einfach wissen, ob es dir gut geht.“

Geschockt über seine Worte schüttelte ich meinen Kopf. „Aber doch nicht in dem Zustand!“

Kian lächelte schwach. „Die Verletzungen verheilen schnell wieder, also mach dir deswegen keine Gedanken. Es sieht schlimmer aus, als es ist.“ Dann schaute er wieder in meine Richtung. „Ist es überhaupt okay für mich, wenn ich einfach so hier bleibe. Bekommst du keinen Ärger?“, erkundigte er sich.

„Das geht schon klar.“, versicherte ich ihm sofort, „Ich muss es ja keinem auf die Nase binden.“ Nachdem ich das gesagt hatte, senkte ich meine Stimme, weil ich nicht wusste, ob ich ihn die ganzen Dinge fragen durfte. „Die Kette... Wieso warst du auf einmal so anders, als ich sie dir hinterhergeworfen habe?“

„Ohne sie wärst du den anderen schutzlos ausgeliefert. Solange du sie trägst, werden alle, die einen niedrigeren Status haben als ich, es nicht wagen, dir etwas zu tun.“

Also lag Ryans Vater richtig. Die Kette war so etwas in der Art wie ein Schutzschild. „Wo hast du sie her?“, fragte ich und hatte noch viele andere Fragen im Kopf.

„Mein Vater hat sie mir gegeben. Er meinte, er brauche sie nicht mehr und ich könne sie jetzt haben.“, sagte Kian und ich sah ihm an, dass es ihm schwer fiel, über seinen Vater zu reden, aber trotzdem sprach er weiter. Es war fast, als wüsste er alle meine unausgesprochenen Fragen. „Vater hat sie von Großvater bekommen, sozusagen als Erbstück. Großvater hält nicht besonders viel von Menschen, wie der Rest des Rudels. Sie sehen euch nur als ihr Futter. Zuerst war mein Vater einer ähnlichen Meinung, doch dann lernte er meine Mutter kennen. Sie war ein Mensch und trotzdem verliebte er sich in sie. Er gab ihr die Kette und verließ das Rudel, kurz nachdem er der Anführer geworden war. Mein Großvater übernahm den Posten wieder. Wenig später wurde ich

geboren, zur Hälfte ein Mensch, zur Hälfte ein Wolf. Vielleicht liegt es daran, dass ich nirgendwo richtige Freunde finden konnte... Nach dem Tod meiner Eltern holte Großvater mich zurück in das Rudel, als einziger männlicher Nachkomme sollte ich es übernehmen, sobald ich erwachsen war. Aber er hat mich nicht akzeptiert, weil ich nur ein halber Wolf bin. Ich ging einen Deal mit ihm ein, vor sechs Jahren versprach ich, meiner Pflicht nachzukommen, unter der Bedingung, dass er dir nichts tun würde, obwohl du von unserer Existenz wusstest. Immerhin hatte ich noch nie einen anderen Freund, außer dir.“

Damit hatte er wirklich alles beantwortet, was ich wissen wollte, ob das Absicht war oder nur ein dummer Zufall, wusste ich nicht und es war mir auch egal. Das wichtigste war, dass ich meinen besten Freund zurück hatte. „Wenn du möchtest, dann stelle ich dir meine Freunde vor. Du wirst sie sicher mögen.“, versuchte ich, das Thema langsam zu wechseln.

„Vielleicht.“, sagte Kian leise. Er schien daran zu zweifeln.

Ich seufzte. Jetzt, wo ich endlich die Gelegenheit hatte, mit meinem besten Freund zu sprechen, wusste ich nicht mehr, was ich ihm sagen wollte, worüber ich sprechen wollte. Mein Kopf war wie leergefegt. Fast so, als wäre nie etwas gewesen.

„Der Vater eines Freundes von mir forscht gemeinsam mit meinem Vater. Sie wollen beweisen, dass es euch wirklich gibt und die Legenden über euch wirklich wahr sind.“, erklärte ich Kian wegen mangelndem Gesprächsstoff erst einmal unsere momentane Lage, „Bis jetzt haben sie noch keine Beweise gefunden. Das heißt, gefunden haben sie schon einiges, aber sie können nicht beweisen, dass es nicht gefälscht ist. Ich weiß nicht, wie lange es noch dauert, bis sie eure Existenz beweisen können, aber ich fürchte, es wird schneller passieren, als mir lieb ist. Was werdet ihr dann tun? Was wirst du tun?“

Zuerst schweig Kian mich an, dann bekam sein Gesicht einen traurigen Ausdruck. „Ich weiß... Das Rudel überlegt schon seit Jahren, was sie wegen den beiden unternehmen. Normalerweise werden Menschen, die durch einen dummen Zufall von uns erfahren, einfach umgebracht. Aber das würde in diesem Fall nichts bringen. Ihre Forschungsdaten sind über die ganze Welt verbreitet. Selbst wenn wir sie ausschalten, können wir es nicht aufhalten. Es würde ein anderer an ihrer Stelle weiterforschen.“

„Verstehe...“, murmelte ich, dann fiel mir plötzlich etwas ein. „Ryans Vater sagte, ihr ernährt euch von Menschenfleisch. Ist das wahr?“

Zu meiner Überraschung schüttelte Kian nur seinen Kopf. „Nicht ausschließlich. Wir fangen auch oft einfach Tiere. Aber es stimmt. Ihr zählt bei und als Delikatesse. Deswegen will jeder wenigstens einmal einen Mensch erlegen. Es gibt nur wenige, die das nicht tun. Diese werden bei uns nicht anerkannt. Sie zählen als Abschaum.“

Diese Worte verletzten mich. „Was ist dann mit dir?“

Kian lächelte traurig. „Für sie bin ich noch schlimmer als Abschaum. Meine Mutter war ein Mensch. Mein Großvater verheimlicht das zwar vor allen, aber mit seinem Verhalten mir gegenüber hat er es mehrfach unmissverständlich gezeigt. Die anderen akzeptieren mich zwar, aber das liegt daran, dass sie sich nicht den zukünftigen Anführer zum Feind machen wollen. Der Status meines Vaters schützt mich also gewissermaßen vor ihnen.“

Wieso erzählte er mir das alles. Ok, ich hatte gefragt, aber er musste mir doch nicht jede Frage beantworten. Wenn er nicht darüber sprechen wollte, war das auch in Ordnung. Langsam schüttelte ich meinen Kopf. „Du bist kein Abschaum! Es ist ungerecht, jemanden aufgrund seiner Herkunft oder seiner Eltern zu verurteilen. Was

zählt ist doch der Charakter. Du bist du und es ist egal, wer deine Eltern sind, es ändert nichts daran!“

„Danke...“, flüsterte Kian.

„Wofür?“, fragte ich vorsichtig. Ich wollte ihn zu keiner Antwort zwingen.

Erst schaute Kian mich leicht irritiert an, dann antwortete er. „Du bist zuverlässig und lässt mich nicht hängen, wenn ich Hilfe brauche. Auf dich kann ich mich immer verlassen.“

Kians Worte verwunderten mich. War ich wirklich so, wie er mich gerade beschrieb? Wahrscheinlich nicht, denn sonst hätte ich es sicher gewusst. Sicher hatte ich ihm schon oft nicht geholfen als er Hilfe brauchte. „Du übertreibst.“, sagte ich deshalb, „Unter Freunden sind solche Dinge selbstverständlich. Es gibt nichts, wofür du mir danken müsstest.“ Eine Weile schwieg ich auf diese Aussage hin. Ich musste erst einmal alles verarbeiten, was er mir in den letzten Minuten über sich und seine Art erzählt hatte. Als ich damit fertig war, fiel mir auf, dass wir das Wichtigste noch gar nicht geklärt hatten.

„Sind wir wieder Freunde?“, fragte Kian und riss mich aus meinen Gedanken. Hatte er sie wieder gelesen oder war es Zufall, dass er genau das aussprach, was ich gerade dachte.

„Wieder?“, stellte ich die Gegenfrage, „Ich habe dich die ganze Zeit als Freund gesehen und habe nicht vor, das zu ändern. Ich habe es schon einmal gesagt: Meinen besten Freund lasse ich nicht so schnell wegnehmen und erst recht nicht von ein paar blöden Wölfen.“

Kian lachte, versucht es wenigstens. Doch schon nach ein paar Sekunden verzog er vor Schmerz das Gesicht und beließ die Sache bei einem Lächeln. „Pass auf, dass dich die anderen nicht so reden hören. Es würde ihnen nicht gefallen.“

Ich zuckte mit den Schultern. Es war mir egal. Ich hatte meinen besten Freund zurück, endlich. Nur wusste ich nicht, wie lange es diesmal mir unserer Freundschaft funktionieren würde. Es konnte sein, dass wir uns schon in ein paar Tagen wieder voneinander trennen mussten, vielleicht auch für immer.

Darüber nachdenkend schlief ich an diesem Abend ein, den Oberkörper auf meinem Bett, Beine und Füße daneben, auf dem Boden.